

14. Sonntag im Jahreskreis im Lesejahr B

von Dekan Thomas Neuberger

Zur 1. Lesung Ez 1, 28c – 2, 5

Ezechiel verhält sich hier genauso, wie Menschen eben meinen sich vor Gott verhalten zu müssen. Devot, demütig, unterwürfig. Was Gott hier aber will bedarf einer anderen Haltung als der Unterwürfigkeit. Diese kraftlose Vorsicht ist hier fehl am Platz.

„Stell dich auf deine Füße, ich will mit dir Reden“ höre ich hier beinahe mit einem genervten Unterton. Wem nützt es, wenn der Mensch im Staub liegt, was nützt es wenn er da rumliegt, wo er doch einen Auftrag hat.

Vielleicht kann diese Berufung des Ezechiel eine Berufung zu Stärke, Selbstbewusstsein und Kraft sein. Endlich mit dem Öden und Kraftlosen des Glaubens abschließen, weniger aus der Unterwürfigkeit leben, sondern mehr aus der Kraft.

Die Lesung gibt auch Auskunft, wofür wir diese kraftvolle Haltung brauchen. Der Prophet wird zu den Abtrünnigen geschickt. Zu den Trotzigen und Verhärteten. Diese gibt es bis heute. Und so wie Trotz, Abtrünnigkeit, Hass, Schuld, Ablehnung, Spaltung usw. in sich große Kraft und Dynamik haben, so soll auch unsere Reaktion darauf kraftvoll sein. Es geht auch nicht darum, diese Widrigkeiten zu besiegen, wie die Lesung sagt, es geht schlichtweg darum, dem Bösen etwas entgegenzusetzen, der Gottvergessenheit entgegenzuhalten „Er ist da!“, dem Aufgeben zuzurufen „Auf geht's!“

Zum Psalm Ps 123 (122), 1–2.3–4 (Kv: vgl. 2c)

Der Psalm antwortet auf die Lesung in der Spannung von Kraft und Schwäche. Auf das sehnsüchtige Warten auf Gott, auf das Leiden unter dem Hohn der Spötter donnerst der Ruf Gottes umso lauter: Stell dich auf deine Füße.

Zur 2. Lesung 2 Kor 12, 7–10

Der Stachel im Fleisch, den Paulus hier erwähnt ist eines der Menschlich-sympathischsten Dinge, die er schreibt. Damit rückt sich der Völkerapostel wieder selbst zurecht und verdeutlicht seine Schwachstellen. Im Gegenzug aber zeigt er, dass man groß sein kann trotz Einschränkungen. Dass bis heute nicht geklärt ist, welcher Art sein Stachel im Fleisch war, tut der Botschaft keinen Abbruch.

Wo erleben wir das? Der ambitionierte Sportler, der ab einer gewissen Belastung vielleicht Probleme mit den Gelenken bekommt. Der begnadete Redner (oder Prediger), mit einem Sprachfehler. Der beliebte Lehrer, der eben auch ein paar Schüler hat, mit denen er nicht klar kommt. Das alles ist keine Schmälerung der Verdienste – im Gegenteil, er unterstreicht sie noch. Diese kleinen Dämpfer sind der beste Ansporn sich nicht narzisstisch in seinen Qualitäten zu verlieren, sich selbst mehr im Tun zu gefallen, als es für das Gute zu nutzen. Diese Stachel halten uns in der Richtigen Spannung.

Mit Paulus gelingt der Perspektivwechsel: Es geht nicht um die Erfolge, es geht nicht um das, was wie von allein läuft. Gnade wird vielleicht am leichtesten dort spürbar, wo wir ganz klar an unseren Grenzen sind. Wo es dem Lehrer gelingt mit dem rebellischen Schüler in einem guten Verhältnis zu bleiben. Dort wo der Redner es durch Konzentration und der rechten Spannung trotz aller Hindernisse seine Botschaft zu verkünden. Dort, wo der Sportler seine Grenzen kennt, herausfordert und vielleicht sogar respektiert ohne zu verbittern.

Zum Evangelium Mk 6, 1b–6

Die Perikope erzählt vom Scheitern Jesu. Nur warum scheitert er? Weil die Menschen in Nazareth bereits ein Bild von ihm haben. Er ist der, der mit früher mit ihren Kindern in der Nachbarschaft gespielt hat. Der, der unter ihnen aufwuchs – mit all den Momenten und Erlebnissen, die Heranwachsende nun mal erleben. Er ist der, der vielleicht mit seinem Vater Josef gearbeitet hat. Der, bei dem man Arbeiten in Auftrag gegeben hat und der, der sie vielleicht in Schweiß und Schmutz ausgeführt hat. Genau der steht nun in der Synagoge und erhebt die Stimme. Beides können die Menschen in ihrem Denken nicht verbinden. Da bleibt zu viel unvereinbar, denn zu dominant ist das Bild Jesu, das sie schon haben. Das neue Auftreten kann so nur unverstanden bleiben.

Bis heute ist es so geblieben. Am deutlichsten spüren das oft Eltern. Wie viel Weisheit und Erfahrung könnte man an die Kinder weitergeben – und die hören lieber auf andere, auf die Eltern von Freunden, auf das Fernsehen oder das Internet. Man ist eben doch nur Mutter oder Vater. Diese Erwachsenen, die immer da sind, die oft so offensichtlich auch nicht perfekt sind, die auch ihre Vergangenheit haben und die sowieso als Eltern immer eine typische Einstellung haben müssen – sozusagen qua Amt.

Gleiches setzt sich dort fort, wo sich ein Amt oder eine Profession mit einer Privatperson vermengen: Der Arzt, der vom Patienten beim Grillen des fettesten Schweinebauchs überhaupt gesehen wird oder die Erzieherin, deren eigenes Kind an der Kasse im Supermarkt auch nach Süßigkeiten quengelt und die Mutter zur Verzweiflung treibt. All das schmälert ja nicht die Kompetenz oder gar die Richtigkeit der Botschaft – auch sprach Jesus an jenem Sabbat aus göttlicher vollmacht heraus, auch wenn er vielleicht Monate zuvor noch mit anderen auf irgendwelchen Baustellen in Nazareth gearbeitet hat.

Das Evangelium ist spannend, weil es eigentlich nicht auf das Scheitern Jesu verweist, sondern auf unsere Inkongruenzen, das Viele das wir nicht miteinander verbinden und zulassen können. Es fördert unsere verzerrten Wahrnehmungen zu Tage – und es verweist uns auf unser eigenes Ringen mit den Mitmenschen und den Bildern und Ansichten, die sie von uns haben – gerade die Menschen aus unserer nächsten Umgebung.

Predigtideen

- Verbindung aus 1. Lesung und Evangelium

Beide Texte wollen ermutigen, aus der eigenen Komfortzone herauszugehen, um in der Fremde und bei den Fremden sein Glück zu versuchen. Das kann die Ermutigung an Jugendliche sowie Eltern sein, die Wegtrennungen die sich in der Entwicklung immer irgendwann ergeben positiv anzunehmen. Das kann für sehr homogene Pfarreien der Aufruf sein, über die eigenen Grenzen hinauszugehen – an die Ränder, wie Franziskus sagt – um dort Menschen zu gewinnen. Es kann aber auch ganz persönlich der Aufruf sein, etwas Neues im Leben zu beginnen. Eine Sprache, ein Instrument, eine Hobby – bei manchen eine Weiterbildung oder eine Zusatzqualifikation. Raus aus den Grenzen von Bekanntem, Gewohntem – manchmal liegt das Gute eben nicht ganz nah, manchmal muss man sich dahin in die Fremde aufmachen.

- 2. Lesung

Von den Dämpfern im Leben erzählen. Vielleicht bietet es sich an, von einer eigenen Schwäche zu erzählen, wenn diese nicht zu persönlich ist. Vor allem lohnt es sich aber von den Schwächen zu erzählen, die einen zu Großtaten herausfordern. Vielleicht passen hier Heilige als Vorbild oder Begleiter, wie zum Beispiel Mutter Theresa, die anderen so viel Glaube und Zuversicht geschenkt hat, selbst aber so dunkle Momente voller Zweifel erlebt hat.